
Bücher

Buchbesprechungen

Melanie Wolfers

Die Kraft des Vergebens. Wie wir Kränkungen überwinden und neu lebendig werden.

1. Aufl. Freiburg im Breisgau: Verlag Herder 2013, 207 S.

ISBN 978-3-451-32631-8, geb. € 14,99.

„Es gibt kein Leben ohne Kränkungen“ – diese lapidare Feststellung steht am Beginn des Buches von *Melanie Wolfers* (15). Jeder Mensch wird verletzt, weil das „Leben verletzt“ (Kap. 1). Das passiert tagtäglich in Beziehungen und im beruflichen Kontext. Systemische Ungerechtigkeit reißt gleichfalls tiefe seelische Wunden, nur anonym und gesichtslos, durch unmenschliche Strukturen. Weil die Kränkung, einmal erfahren, das weitere Leben bis in die Tiefe negativ einfärbt und blockiert, hängt sehr viel, manchmal alles davon ab, von ihr loszukommen, um wieder lebendig zu werden (Kap. 3). Vergebung ist eine „heilende Weise, den Verwundungen des Lebens zu begegnen“ (9). Innere Aussöhnung ist schwierig und fordert den ganzen Menschen. Sie braucht ihre Zeit. Darum: Vergeben ist ein Weg, besser: ein Prozess. Die Stärke dieses Buches liegt darin, die Phasen im Verlauf des Vergebungsprozesses auseinanderzulegen und zu beschreiben. W. tut dies übersichtlich, aber ohne ungebührlich zu vereinfachen oder gar zu banalisieren, mit einem hohen Maß an Sensibilität für das, was sich da jeweils im Menschen abspielt, sowie mit einem konsequent durchgehaltenen Blick auf die dem Vergebungsprozess zugrundeliegenden psychologischen Zusammenhänge. Zur Veranschaulichung der jeweiligen Etappe dienen „Tagebucheintragungen“. Reflexionsfragen zwischendurch verstehen sich als Anregungen zur Selbsterkundung. W. weist darauf hin, dass nicht erspart bleibt, erneut die Konflikte zu durchleben, um so nach und nach einen reflexiven Abstand von den starken, vitalen Gefühlen zu entwickeln. Es ist z.B. hilfreich, sich bewusst zu machen, was alles beim Nachtragen von Kränkungen (2. Kap.: „Wer nachträgt, trägt schwer“) an Unfreiheit und Abhängigkeit abläuft – bis hin zur Bequemlichkeit. Deshalb betont W. mehrfach, dass der Weg des Vergebens mit einem Entschluss beginnt und auch zwischendurch immer wieder bejaht wer-

den muss (54; 164). Er kostet Zeit, Mühe und innere Arbeit, benötigt eine ethische Perspektive (116). Der Prozess der Aussöhnung bringt Schmerz mit sich (4. Kap.), der Platz haben muss, etwa dort, wo der Ausgangspunkt der Kränkung erneut bereist wird. Ohne den Kontakt mit den eigenen, durch die Verletzung evozierten Gefühlen (Ärger, Scham) wird es unmöglich, neue Handlungsmöglichkeiten zu gewinnen (Kap. 5). Eine weitere Phase muss sein, auch den eigenen Anteil an der erfahrenen Verletzung sehen zu lernen und somit sich selbst und andere besser zu verstehen (Kap. 6). Der Prozess der Aussöhnung benötigt eine spezifische Trauerarbeit und, danach, eine Entscheidung, das Vergangene zu verabschieden, es „gut sein“ zu lassen (Kap. 7). Wird dieser Weg geduldig und mutig zugleich beschritten, eröffnet sich Zukunft (Kap. 8). Denn „Vergeben heißt nach vorne leben“ (164–167). Was W. da und dort behutsam mit Blick auf biblische Vorbilder an christlichen Glaubensperspektiven einstreut, bündelt sie im Schlusskapitel „Liebe erlöst“ (179ff.). In der tastenden Erfahrung, grenzenlos geliebt zu sein, findet das durch die Kränkung verletzte Selbstwertgefühl Heilung. Als *Salvatorianerin* ist es W. ein Anliegen, Jesus als *salvator*, als Heiland, Arzt und Therapeut dem verwundeten Menschen nahezubringen. Dieses Buch spricht nicht „kirchisch“, sondern bodenständig-konkret, verständlich, dennoch so präzise wie nötig, was das Buch auch Lesern ohne gefestigten christlich-biblischen Hintergrund einen Zugang erlaubt. Interessant wäre es gewesen, mehr über die Heilung von jenen strukturell-gesellschaftlich bedingten Kränkungserfahrungen zu erfahren, bei denen der Verursacher anonym, gesichtslos bleibt und nicht festzumachen ist. Aber hier gibt es wohl erst ein Aufwachen, innerkirchlich und darüber hinaus. Eine Weiterführung des Themas, die auf die angesprochenen strukturellen Verletzungen und ihre mögliche Heilung näher eingeht, wäre ein für die Zukunft wünschenswertes Projekt.

Christoph Benke

Irenäus Totzke

Auferstehung und Geistausgießung,

(Tür gen Osten. Beiträge zur Spiritualität der Ostkirche Bd. 1), Sankt Ottilien: EOS 2012, 109 S., 1 Abb.

ISBN 978-3-8306-7562-4, geb., € 12,80.

Der am 14. Mai 2013 verstorbene Benediktiner *Irenäus Totzke* der Abtei Niederaltaich galt zu Recht als einer der besten Kenner der ostkirchlichen Spiritualität und Musiktradition im deutschsprachigen Raum. Ein Zeichen seiner Verdienste für den katholisch-orthodoxen Dialog war der Empfang des Archimandritenkreuzes durch den rumänisch-orthodoxen Patriarchen *Justinian* bereits im Jahre 1976. Neben seiner Pionierarbeit zur Vertonung byzantinischer Hymnographie in deutscher Sprache war er Verfasser zahlreicher Aufsätze zur ostkirchlichen Theologie. Seit 2012 werden diese Aufsätze in Form von kleinen thematischen Sammelbänden innerhalb einer neuen Reihe „Tür gen Osten. Beiträge zur Spiritualität der Ostkirche“ vom Eos-Verlag herausgegeben. Wie der Autor in der Einführung notiert, geht es hierbei um eine Mischung aus wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Aufsätzen, die von der ökumenischen Motivation beseelt sind, „den Lesern ostkirchliches und damit frühest-kirchliches Denken und Empfinden nahezubringen“ (8).

Der erste Band dieser Reihe widmet sich einem zentralen Topos der orthodoxen Spiritualität: dem Auferstehungscharakter und der pneumatologischen Ausrichtung. Dabei finden sich neben zwei kleinen Aufsätzen zu Auferstehung und zum Wirken des Hl. Geistes zwei längere Studien zur „byzantinischen Osterikone“ (17–46), bzw. zur „Ikone als Sakrament“ (47–59), ein Aufsatz über Soteriologie („Erlösung – Wovon und Wohin? Fundamentaltheologische Überlegungen“, 61–86) und schließlich ein Beitrag über „Die letzten Dinge nach orthodoxer Lehre“ (87–109). Da diese Aufsätze oder Vorträge unabhängig voneinander entstanden sind, ist der Versuch, einen roten Faden darin wiederzufinden, nicht prioritär. Dennoch, neben dem geistigen Grundtenor dieser Aufsätze – eine einfühlsame Vertiefung in die ostkirchliche Tradition –, findet sich auch eine interessante Grundthese, die immer wieder zur Sprache gebracht wird. Nach T. ist die Auferstehung für die byzantinische Tradition deshalb so zentral, weil darin nicht nur auf die Auferstehung Christi hingewiesen wird, sondern auch auf die Erfahrung der „Auferstehung des Menschen, derenthalben die Auferstehung Christi geschah“ (46). Bemerkenswert in derselben Studie über die Osterikone ist der breite Bogen über biblisch-patristische Quellen zu ikonengeschichtlichen Grundmomenten des Auferstehungstypus bis hin zu Grundfragen der Christologie: es entsteht dadurch ein ganzheitliches Bild, das die enge

Verbindung zwischen altkirchlicher Theologie und der byzantinischen Auferstehungssikone hervorhebt.

Dass T. nicht bei einer Deskription ostkirchlicher Grundmotive bleibt, sondern auch eigene, spekulative Ansätze entfaltet, zeigt der Aufsatz „Ikone als Sakrament“ mit der These: „Ikonen sind Sakramente, die gewiss wie alle Sakramente von der Totalgemeinde der Gläubenden, der Kirche, gespendet werden, zu deren Empfang aber nicht immer ein Priester notwendig ist“ (58). Sicherlich würde man aus systematischer Sicht mit dieser Formulierung einige Schwierigkeiten haben, denn die Ikone an sich ist keine sakramentale Handlung, sondern in erster Linie kultischer Ausdruck eines christologischen Bekenntnisses. T. geht es jedoch nicht um eine Revolutionierung der Sakramentenlehre, sondern um die Betonung der Tatsache, dass die Ikone eine „Pforte zur Gemeinschaft mit Gott und Seinen Heiligen“ (59) ist.

Der Aufsatz über „Erlösung: wovon und wohin?“ geht von einer fundamentaltheologischen Fragestellung aus (Erlösung in den Hochreligionen), um dann im Neuen Testament zwei Hauptkonzeptionen der Erlösung (der paulinischen und der johanneischen) zu unterscheiden. Auf die zentrale Frage „wovon“ die Seele sich auf dem Weg zur Vollendung lösen muss, findet T. Antworten in der altorientalischen Tradition, vertreten durch den koptischen Patriarchen *Shenouda III.* (1923–2012). Die ostkirchliche Erlösungslehre wird somit in ihrer aktuellen Relevanz deutlich: „Erlösung ist langsamer, aber stetiger Weg; ist Gang durch die Zeit ins Zeitenthobene; Weg vom Todverhafteten ins Todlose (...) Speziell in der byzantinischen Orthodoxie würde man hinzufügen: ist Weg aus dem Auf-sich-Geworfensein ins Von-Gott-Durchwaltetsein (Theosis)“ (86). Dabei ist die Zielsetzung der Ausführungen von T. keine akademische, sondern eine zutiefst existenzielle: „Möge dies – hier aus koptischer Quelle geschöpfte – Wasser auch unsere Seelen befeuchten, erquicken und beleben“ (86).

Dieselbe Verbundenheit von Theologie, Spiritualität und aktuellen Zeitfragen begegnet uns auch im Aufsatz über „Die letzten Dinge nach orthodoxer Lehre“. T. stellt in verständlicher Form die Grundzüge orthodoxer Eschatologie dar, wobei es ihm gelingt, jenseits jeder scholastischen Polemik auch das Unterscheidende zwischen orthodoxer und römisch-katholischer Theologie zu diesem Thema zu benennen: „Ein gewisser Unterschied (...) besteht darin, dass

die Orthodoxe Kirche intensiver als die Römische annimmt, dass auch die auferstandenen Leiber an der Seligkeit, bzw. an der ewigen Qual teilhaben werden“ (102).

Insgesamt bieten die Aufsätze im Band „Auferstehung und Geistausgießung“ wertvolle, zeitlose Einblicke in die Welt der orthodoxen Spiritualität und sind damit ein gutes Beispiel für das, was im Ökumenismusdekret des Zweiten Vaticanums „geistlicher Ökumenismus“ (UR 8) genannt wurde.

Ioan Moga

Jan-Heiner Tück (Hrsg.)

Was fehlt, wenn Gott fehlt? Martin Walser über Rechtfertigung – theologische Erwiderungen, Freiburg: Herder 2013.

ISBN 3-451-32658-5, geb., € 16,99.

„Die Leser antworten immer mit sich selbst (...) Und daraus wird nichts so deutlich wie: Jeder Leser liest SEIN Buch. Er bemächtigt sich nicht des Buches, er bezeugt, was das Buch in ihm bewirkt hat.“ So schreibt *Martin Walser* in *Die Verwaltung des Nichts* und könnte es vielleicht ebenso über den vorliegenden Sammelband theologischer Reaktionen zu seinem Essay *Rechtfertigung, eine Versuchung* getan haben. T. versammelt Leseerfahrungen, die seine FachkollegInnen mit *Walsers* Annäherung an einen Klassiker der Theologie – die Frage nach der Rechtfertigung des Menschen – gemacht haben und ermöglicht so eine geistig wie geistlich anregende Lektüre.

Martin Walsers Essay *Rechtfertigung, eine Versuchung* ist ein Bekenntnis: er erkennt die grundlegende Unfähigkeit des Menschen zur Selbstrechtfertigung als seinen eigenen existenziellen „Mangel“ an. Damit bekennt er sich zum Fremdsein in einer Gesellschaft, die den Menschen zum Leistungsträger degradiert und die Frage nach Rechtfertigung zum Rechthalbenmüssen verkümmern lasse. *M. Walser* bekennt aber zugleich, dass er aus dem „Mangel“ eben nicht die Konsequenz einer Hoffnung auf Gott ziehen kann. Von diesem zweifachen Bekenntnis sieht sich eine Theologie herausgefordert, die „erfahrungsgesättigt und existenziell grundiert“ sein will, sich aber selbst angesichts einer verlorenen Verbindung zur „Erfahrungswelt vieler Zeitgenossen“ eine „gewisse Spracharmut“ attestiert (7). Hier sind deshalb protestantische, vorwiegend aber katholische Reaktionen zu *M. Walsers* Essay gesammelt. *M.*

Walser kann „uns Theologinnen und Theologen bei der Suche nach der verloren gegangenen Sprache, beim Wiederfinden unseres Themas helfen“, so T. (9). Insofern ist der Sammelband ein ökumenisches Buch, denn *M. Walser* bezieht sich in seinem Essay *Rechtfertigung* – anders als in seinem Roman *Muttersohn*, der im Barock als der „letzte[n] Stilform der katholischen Welt“ (*Salmann*, 69) seine Kulisse hat – vorwiegend auf protestantische Denker.

Wie auch in weiteren Publikationen – etwa zu *P. Celan*, *P. Handke*, *T. Hürlimann*, *J. Hermann* und *T. Bernhard* – beginnt T. ein Gespräch zwischen Theologie und Literatur. Zwei Texte *M. Walsers* rahmen die theologischen Beiträge. Seine Rede *Umgang mit Unsäglichem* bildet den Auftakt und lässt Motive des betreffenden Essays zur Rechtfertigung anklingen: „Gott wäre natürlich prima. Aber er könnte, wenn es ihn gäbe, nicht deutlicher sein, als er durch seine Abwesenheit ist. So ist er das Wort für alles, was mir fehlt. Ich bin nach oben offen.“ (15) Neben „Gott“, bei *M. Walser* eine Chiffre für die Selbsterfahrung des Menschen als Mängelwesen, klingen hier die kulturellen Bereiche an, die in *M. Walsers* Essay mindestens ebenso zentral sind wie Religion: Kunst, Sprache, Musik – das Schöne. So formuliert er: „Etwas schön zu finden, ist mehr als ein Ersatz für das, was fehlt. Es ist eine mich übersteigende Fähigkeit, dass ich etwas schön finden kann. Nie bist du so wenig allein, wie wenn du etwas schön findest. Solange du etwas schön findest, bist du erlöst. Erlöst von dir. Und nachher, als Gewesenes, bleibt Sehnsucht. Das ist der Mangel in Reinkultur. Sehnsucht ist der körperliche Ausdruck für das, was uns fehlt. Also leichthin gesagt: Wenn es Gott gäbe, gäbe es keine Sehnsucht.“ (15f.) In diesen beiden Zitaten wird deutlich, warum gerade *M. Walsers* Werk für den Dialog und den Streit zwischen Theologie und Literatur fruchtbar ist. Der Mensch bedarf der Rechtfertigung, weil er nicht erlöst ist – und so hingeordnet ist auf etwas, das ihn übersteigt. Während aber christlich die gläubige Sehnsucht – gleichsam als Gegengewicht zur Sünde – gerade die Verbindung des Menschen zu Gott aufrechterhält, ist sie für *M. Walser* das große Zeichen seines Fehlens. Gemeinsam aber mit „den Frommen aller Religionen seit jeher“ (Bucher, 76) mag *M. Walser* im Widerspruch zur vorherrschenden gesellschaftlichen Tendenz stehen, dieses Fehlen gar nicht zu problematisieren, sondern selbst für die je eigene Rechtfertigung zu sorgen, primär durch Leistung. Einige Beiträge

scheinen mit *M. Walser* „an der liberalen Theologie, die das Christentum der aufgeklärten Kultur angeglichen und das bürgerliche Leistungsethos religiös geadelt hat, (...) kein gutes Haar“ (29) lassen zu wollen. In unserer Gesellschaft sei „die Rechtfertigungsproblematik (...) abhandeln gekommen“ und die heutige Theologie sei nur noch „eine Weise menschlicher Selbstbehauptung und Selbstrechtfertigung“ (*Körtner*, 128). Andere Beiträge warnen dagegen mit Bezug auf *Walser* wie auf die Kirchengeschichte seit dem 19. Jahrhundert vor der hier lauernden Gefahr eines „entsolidarisierenden Kulturpessimismus“ und einer „Abwertungsstruktur“ theologischen Denkens gegenüber unserer Gesellschaft (*Bucher*, 76) und erkennen zumindest „die Sehnsucht nach Beheimatung, auch nach Gerechtfertigtsein (...) wie eh und je“ als gesellschaftlich präsent an (*Striet*, 98). Damit wird zugunsten einer weiten Perspektive des Bandes das Entweltlichungsmotiv problematisiert, das *Benedikt XVI.* geprägt hat, und zugleich einer Vereinnahmung *M. Walsers* für kirchenpolitische Polarisierungen entgegen gewirkt.

M. Walsers Essay wird als Gelegenheit genutzt, auf innertheologische Versäumnisse und Probleme hinzuweisen, etwa in kritischen Bezugnahmen auf die negative Theologie (30 f.). Vor allem aber schätzen die Beiträge den Essay als Zeugnis existenzieller Erfahrung, der sich theologische Texte „einverleibt und anverwandelt“ (*Pahud de Mortanges*, 41). So nutzen sie *M. Walsers* Impuls, über die Sprache der Theologie nachzudenken – eine Sprache, die als „wissenschaftlich und objektiv“ dazu neigt, sich die biblischen und theologischen Texte „vom Leib“ zu halten (*Pahud de Mortanges*, 42). Damit verbunden ist die Lektüre von *M. Walsers* Essay als einem „Anlass zur Gewissenserforschung“ des Theologen, der seine Themen wieder „in existenzieller Wahrhaftigkeit zu erörtern“ lernen will (*Bucher*, 73). *Salmann* liest den Essay als eine „Entdeckungsfahrt der Paradoxe der Wirklichkeit und unseres Denkens“ und erkennt bei *M. Walser* „Gestalten des Trostes, die Einfachen“, in denen „katholische und protestantische Ekstase, Glaubensarmut und -trost, Gehaltensein und Verzweiflung einander begegnen, vielleicht gar Literatur und Theologie, Sprache und christliche Weisheit.“ (*Salmann*, 71) Im Zusammenhang mit *M. Walsers* Gesamtwerk nehmen die Beiträge außerdem das gesellschafts- und kulturkritische Potential des Essays auf: dieser sei eine „existenzielle Zuspitzung seiner [*M. Walsers*] Gegenwartskritik“

(*Gellner*, 51). *M. Walser* habe hier die Rechtfertigungsbotschaft in ihrer „Humanität erkannt; er hat ihre Kraft entfaltet, die herrschende Politik und Religion zu kritisieren“ (*Söding*, 94). Der Band bietet damit eine anregende Lektüre für Interessenten so verschiedener Themengebiete wie das Verhältnis von Kirche und Welt, Literatur und Theologie, Spiritualität und Theologie.

Lea Herberg

Christoph Gellner

„... nach oben offen“

Literatur und Spiritualität – zeitgenössische Profile (Theologie und Literatur; 28).

Ostfildern: Matthias Grünewald Verlag 2013.

304 S.,

ISBN 978-3-7868-2998 – 3, kart., € 29,–

Lesen kann zu einer spirituellen Erfahrung werden. Dies führt die äußerst material- und kenntnisreiche Studie des Theologen G. vor. Denn „im Reich des Fiktiven“, so G., „leuchtet eine Wahrheit auf, die durch tausend Daten, Fakten, Statements und Interviews nicht zu haben ist!“ (13). Um dies zu plausibilisieren, wählt G. zeitdiagnostisch aufschlussreiche Schlüsseltexte namhafter Autorinnen und Autoren aus, wie beispielsweise *Daniel Kehlmann*, *Hanns-Josef Ortheil*, *Ralf Rothmann*, *Martin Walser* sowie *Erika Burkart* und *Ulrike Draesner*. G. bringt die Texte zum Sprechen und lenkt die Aufmerksamkeit der Lesenden auf den Spiritualitätsgehalt, der den Texten selbst innewohnt. Die jeweilige Texterschließung ergänzt er geschickt durch Hintergrundmaterial, das die jeweiligen AutorInnen in anderen Zusammenhängen zeigt (Interviewäußerungen, Poetikvorlesungen etc.). Auf diese Weise gehen den Lesenden die Augen auf für Transzendentes.

Eine inhaltliche Gliederung der Studie erfolgt einerseits durch Kapitel, die sich jeweils dem Œuvre eines Autors widmen und andererseits durch Kapitel mit einer thematischen Schwerpunktsetzung (Sünde und Schuld, Glaube und Nichtglaube). Leider gelingt keine gleichberechtigte Auswahl von weiblichen und männlichen AutorInnen; ausgewählt werden u.a. *Max Frisch*, *Walter Helmut Fritz*, *Hermann Hesse* und *Adolf Muschg*. Durchgängig lenkt G. bei allen Textdeutungen die Achtsamkeit darauf, dass das Leben letztlich nicht im Zweckrationalen aufgeht. Nach genau dieser Wahrheit suchen gegenwärtig viele Menschen. G., der das Institut für kirchliche Weiterbildung an der Theolo-

gischen Fakultät der Universität Luzern leitet, interpretiert diese aktuell wahrzunehmende Suche nach Wahrheit, Sinn und Transzendenz als eine spirituelle. Denn Spiritualität ist in unserer „westeuropäischen Kultur nicht mehr an Kirchen oder Religionen gebunden, Spiritualität hat ihre traditionale und institutionelle Verankerung weitgehend verloren“ (27). Als Gewährsleute für diese sachgerecht zutreffende Zeitdiagnose religiöser Gegenwartskultur verweist G. neben dem Philosophen *Jürgen Habermas*, dem Religionssoziologen *Michael N. Ebertz* auch auf zahlreiche Theologen wie beispielsweise *Fulbert Steffensky*, *Gotthard Fuchs* und *Hans-Joachim Höhn* sowie den Schweizer Theologen und Germanisten *Peter Wild*, dem er übrigens seine Studie widmet und der als ein ausgewiesener Fachmann für Spiritualität gilt. Folgerichtig bestimmt G. den facettenreichen Begriff Spiritualität als einen „Platzhalter für die Bezugnahme auf Transzendentes, für alles, was die materialistisch-rationalistisch verengte Sicht des Lebendigen, die Welt des Sekundären, des bloß Funktionalen und Verzweckten sprengt.“ (27).

Ausgehend von diesem Spiritualitätsverständnis und geleitet von dem Bewusstsein, dass jedes Nachdenken über Spiritualität immer auch ein Nachdenken über die Sprache miteinschließt – denn nur mittels der Sprache kann diesem Über-das-Faktische-hinaus (Transzendenz) ein Ausdruck verliehen werden – blickt der Autor auf die deutschsprachige Gegenwartsliteratur. Seine Absicht ist es, deren Relevanz für den „Diskurs über zeitgenössische Spiritualität“ (33) zu zeigen sowie die Literatur als „eigenständiges Experimentier- und Reflexionsmedium für Spirituelles“ (34) in den Blick zu nehmen. Gewinnbringend für die Ergebnisse der Studie ist, dass G. bei seiner Auswahl geeigneter AutorInnen sowohl „religiös ungebundene“ berücksichtigt als auch solche mit „erkennbar christlichem Hintergrund“ (34).

Als ausgewiesener Kenner des Dialogs zwischen Literatur und Theologie – dies bezeugen nicht zuletzt die im bibliographischen Teil aufgeführten umfangreichen Vorarbeiten zur vorliegenden Studie – reflektiert G., dass Literatur und Theologie bei „aller Bezogenheit“ dennoch in „ihrer Autonomie“ zu begreifen sind, eben als „verschiedene Weisen der Wirklichkeitswahrnehmung und -deutung“ (14). Dieses methodische Vorgehen zeichnet die Studie G.s in besonderer Weise aus; entgeht sie doch so dem oftmals in diesem Zusammenhang erhobenen

Vorwurf der Vereinnahmung der Literatur für die Zwecke der Theologie. Den „gemeinsamen Wurzelgrund“ von Literatur und Theologie erkennt G. in der „Unabweisbarkeit von letzten Fragen“ (14 f.). Dies aufzuzeigen gelingt ihm, ohne den Texten eine „direkte oder indirekte religiös-spirituelle Aussage oder Absicht unterzuschieben zu müssen“ (14).

Das poetische Bild vom „strahlend blauen Himmel“ mag dies illustrieren: Der 84jährige, eher kirchendistanzierte Schriftsteller *Dieter Wellershoff* beendet seinen möglicherweise letzten Roman *Der Himmel ist kein Ort* (2009) mit dem Satz: „Der Himmel war strahlend blau.“ In einem Interview gefragt, ob dieser Satz ein guter sei, antwortet *D. Wellershoff*: „Ich finde schon. Blau, das ist eine Illusions- und Hoffnungsfarbe. Ein Hinweis darauf, dass der Mensch ein Hoffnungstier ist.“ (265).

Der naturwissenschaftlich entzauberte Himmel (Weltraum), so interpretiert G., wird in der Poesie zurückverwandelt in den Himmel. Ob es den Himmel dann tatsächlich gibt, bleibt ungewiss. Die Sehnsucht, dass es ihn geben sollte, die gibt es. Und dass dieser Sehnsucht tatsächlich etwas Erfüllendes entspricht, erscheint nach der Lektüre dieses Buches sehr viel weniger illusorisch.

Bergit Peters

Reinhard Abeln

Die Vierzehn Nothelfer
Ihr Leben und ihre Verehrung (Reihe Topos Biographien, Band 840)
Kevelaer: Topos Taschenbücher 2013. 144 S.
ISBN 978-3-8367-0840-1, € 9,90.

Der Journalist und Referent für Erwachsenenbildung *Reinhard Abeln* veröffentlicht neben christlicher Ratgeberliteratur und glaubensvermittelnden Büchern für Kinder immer wieder Biographien über Heilige der Kirche. Im vorliegenden kleinen Band über die Vierzehn Nothelfer geht es ihm darum, „ein Persönlichkeitsbild der einzelnen (...) Nothelfer“ (9) zu entwerfen und diese Heiligen auch als heutige Vorbilder und Fürsprecher im Glauben zu empfehlen.

Nach einer kurzen Einleitung behandelt er die vierzehn Gestalten in alphabetischer Reihenfolge: Achatius, Ägidius, Barbara, Blasius, Christophorus, Cyriakus, Dionysius, Erasmus, Eustachius, Georg, Katharina, Margareta, Pantaleon und Vitus. Es folgt eine Sammlung überlieferter Nothelfergebete und -liedtexte sowie ein Über-

blick, der die vierzehn Heiligen in Kurzform mit ihren wichtigsten Merkmalen vorstellt. Der Band schließt mit einem Literatur- und Anmerkungsverzeichnis.

Zur Vierzehn-Nothelfer-Verehrung, die bis ins 9. Jahrhundert zurückreicht und im Hochmittelalter ihre Blüte entfaltete, liefert A. Basisinformationen in der Einleitung (7-10). Im weiteren Verlauf des Buches spielt die Verehrung der vierzehn Heiligen als Gruppe jedoch kaum eine Rolle, da A. jede Gestalt für sich betrachtet. Die Darstellung der Heiligen beginnt mit der Aufzählung bekannter Lebensdaten und fasst jeweils die wichtigsten Legenden zur entsprechenden Figur zusammen. Häufig werden Namensbedeutung und Attribute der Heiligen in künstlerischen Darstellungen erklärt, Verwechslungen mit namensgleichen Heiligen ausgeschlossen sowie Beispiele von Patrozinien, wichtigen Kunstwerken und überlieferten Bräuchen aufgeführt. Dabei unterscheidet A. nicht zwischen der Verehrung der Einzelfiguren, die oftmals schon eine lange Tradition aufweisen kann, bevor der/die Heilige zu den Nothelfern gezählt wurde, und dem Kontext der vierzehn Heiligen als Gruppe. Fast in jedem Kapitel finden sich außerdem Gebete sowie Bauern- und Wetterregeln, die sich auf die Vierzehn Nothelfer beziehen. In welchen Notlagen man die Heiligen besonders um Fürsprache angerufen hat, erläutert A. wenn möglich anhand der Legenden. Angereichert werden die Darstellungen durch die Beigabe kulturhistorischen Wissens, beispielsweise der Benennung des berühmten Pariser Stadtviertels Montmartre nach dem Martyrium des Dionysius (60) oder Parallelen zwischen der Legende von Eustachius, der durch die Begegnung mit einem kreuztragenden Hirsch bekehrt wurde, und einer verwandten buddhistischen Erzählung (73 f.). Über die Quellen, aus denen sich das Bild der Heiligen

speist, wird nur in einzelnen Fällen genauer Auskunft gegeben, so zum Beispiel bei Katharina (82 ff.). Häufig beschränkt sich A. auf den Hinweis, dass die meisten Erzählungen der *Legenda Aurea* des *Jakobus de Voragine* (49 u. a.) entstammen.

Es bleibt weitgehend dem Leser überlassen, Beziehungen zwischen den einzelnen Figuren herzustellen. So fällt auf, dass gewisse Motive sich in der Legendenbildung wiederholen: Dazu gehören das letzte Gebet in der Todesstunde, verbunden mit einer besonderen Bitte (Barbara, Georg, Katharina u.a.) und der vertraute Umgang der heiligen Männer und Frauen mit Tieren (Ägidius, Erasmus, Eustachius u.a.).

Die erwähnenswerte Zusammenstellung überlieferter Nothelfergebete und -lieder wird durch die sehr knappen Quellenangaben etwas geschmälert. Hier wären mehr Informationen über Zeit und Entstehungsort der Texte wünschenswert. Nützlich für einen schnellen Überblick sind die Kurzportraits der vierzehn Heiligen im Schlussteil des Buches (129-135), die erste Orientierung bieten. Ein Blick ins Literaturverzeichnis zeigt, dass hagiographische Studien selten sind und geistliche Literatur zum Thema häufig veraltet ist. In diesem Sinne ist A. für seine Bemühung um die Vierzehn Nothelfer zu danken. Ein Desiderat bleibt die Frage, wie Heiligenlegenden über das bloße Nacherzählen hinaus für heutige Lebenskontexte gelesen und für den Glauben fruchtbar gemacht werden können. Auch die spezielle Konstellation einer Gruppe von Heiligen aus unterschiedlichen historischen und kulturellen Kontexten, die ab dem Mittelalter unter dem Merkmal „Nothelfer“ über Raum und Zeit hinweg zusammengefasst werden, bleibt leider weitgehend unbedacht. Es wäre eine interessante Frage, was dies für Gebet und Verehrung bedeutet.

Anna Albinus

Autoren

Klaus W. Hälbig

geb. 1951 / verh. / Dr. theol.
Akademiereferent
(Jüdische) Mystik, Symbolforschung
Anschrift
Im Schellenkönig 61
D-70184 Stuttgart
haelbig@akademie-rs.de

Felix Körner SJ

geb. 1963 / Prof. Dr. phil. Dr. theol.
Theologie der Religionen, Islamwissenschaft,
Sakramente, Theologie des ökumenischen
und des interreligiösen Dialogs
Anschrift
Facoltà di Teologia
Pontificia Università Gregoriana
Piazza della Pilotta, 4
I-00187 Roma
felix.koerner@jesuiten.org
<http://sankt-georgen.de/lehrende/koerner.html>

Thomas Krenski

geb. 1961 / Dr. theol.
Pfarrer, Citykirchenpastoral, Pfarrseelsorge,
Literatur- und Kunsttheologie
Anschrift
Wilhelminenplatz 9
64283 Darmstadt
krenski@gmx.de
www.st-ludwig-darmstadt.de

Elmar Mitterstieler SJ

geb. 1940 / Dr. theol.
Geistlicher Begleiter, Einzelexerziten, Schreiben Theologie/Spiritualität
Anschrift
Dr. Ignaz Seipel-Platz 1
A-1010 Wien
elmar.mitterstieler@jesuiten.org

Simon Peng-Keller

geb. 1969 / verh. / Dr. theol. habil.
Dozent für Theologie des geistlichen Leben
an der Theologischen Hochschule Chur/
Forschungstätigkeit an der Universität Zürich
Anschrift
Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie
Kirchgasse 9
CH-8001 Zürich
simon.peng-keller@theol.uzh.ch

Anton Rotzetter OFMCap

geb. 1939 / lic. theol; Dr. theol.
Kapuziner, Dozent für Spiritualität
Anschrift
Murtenstrasse 28
Postfach 374
CH 1701 Freiburg
rotzetter@bluewin.ch

Johannes Bernhard Uphus

geb. 1966 / Dr. theol.
Initiative Ökumenisches Stundengebet,
Redaktionsleitung Magnificat. Das Stundenbuch
Anschrift
Graf-Heinrich-Straße 4
D-53773 Hennef (Sieg)
j.b.uphus@t-online.de
www.jbuphus.com

Klaus Vechtel SJ

geb. 1963 / Dr. theol. habil.
Dozent für Dogmatik an der Theol.-Phil. Hochschule St. Georgen
Anschrift
Offenbacher Landstraße 224
D-60599 Frankfurt
vechtel@sankt-georgen.de